

# Krieg im Dunkel

Von Wolf Sluyterman  
von Langeweyde

So gab das erste Reichstreffen der Bewegung allen die Gewißheit mit, daß sie in einer neuen, wachsenden Front standen. Schwaak aber hatte nicht nur dies mitgenommen; er brachte auch seinen Klaus Andressen mit in die Heimat. Briesen hatte seinen treuesten Begleiter schweren Herzens ziehen lassen; er sah ein: Wie er selbst im Osten, so mußte Andressen jetzt im Norden stehen. Das Reich, das in ihnen lebte, forderte dies...

Schwaak war wieder daheim; Arbeit und Dienst hatten erhöhten Sinn für ihn, und Angela fühlte stolz, wie er mit seinen Aufgaben wuchs. Andressen war noch beider Gast und wollte bald in seine nahe Heimat zurückkehren, um dort zu wirken. Da kam wie ein Aufschrei die Nachricht vom Westen her: Frankreich hat gegen alles Völkerrecht seine Soldaten ins Ruhrgebiet einmarschieren lassen! Drei Jahre nach der Ratifikation des Friedensschlusses wagte ein ehemaliger Kriegsgegner unter nichtigem Vorwand einen bewaffneten Einbruch in ungeschütztes Land!

Das wehrlose Volk an der Ruhr legte wie auf Kommando die Arbeit nieder, verweigerte den Eindringlingen jeden Gehorsam, trotzte der Gewalt und litt verbiten die Mißhandlungen.

Schwaak warf bei der ersten Nachricht sein Werkzeug weg und rief seine kleine Sturmabteilung zusammen. — „Ihr habt gehört, was geschehen ist. Die Stunde des Einsatzes ist da!“

Andressen trat mit an; er war bereit, im Westen wie im Osten zu stehen. Keiner hätte zurückgestanden, wenn der Befehl gekommen wäre.

Aber man rief nicht nach ihnen; die Regierung ordnete einen „passiven Widerstand“ an, den die Ruhrbevölkerung schon von sich aus leistete.

Schwaak hatte keine Ruhe. — „Ich gehe auch ohne Befehl!“ sagte er. Angela erschrak.

„Diesmal“, bat sie, „geh nicht von mir! Diesmal höre auf mich!“

Er sah sie nur groß an; sie senkte den Blick. In solchen Augenblicken hörte er auf eine andere Stimme.

Am nächsten Tag kam schon Bodenhoff. — „Der Staat will den Kampf nicht aufnehmen“, rief er. „Wir nehmen ihn in die eigene Faust!“

„Was ist geplant?“ fragten Schwaak und Andressen zugleich.

„Krieg im Dunkel — aktiver Widerstand — Sabotage, wie ihr's nennen wollt. Ihr seid dabei?“

„Wir warten auf Einsatz!“ riefen beide.

„Gut. Wir haben einen Stoßtrupp in unserer Stadt gebildet. Der beste meiner Korpskameraden hat die Führung übernommen. Er ist von München gleich ins Bergische gekommen und hat dort eine Zentralstelle eingerichtet. Waffen, Werkzeuge und Sprengstoffe sind besorgt. Wir fahren unverzüglich hin und werden alles Nähere dort erfahren. Rohmann, Pfeiffer und die anderen sind auf ihren Posten im Einbruchsgebiet.“

Fast heiter war die Stimmung der drei. Angela war blaß und still. Sie hielt sich aufrecht; sie bat nicht mehr. Nur beim Abschied sagte sie leise: „Hans Joachim, du mußt es jetzt wissen: Das Kind, das wir ersehnten...“

Er nahm sie in die Arme, ohne Scheu vor den anderen. — „Angela, dann ist es doppelt not! Du bist stark und gut, Angela, wir müssen es tragen...“

\*

Verborgen, gleichsam unterirdisch, kämpfen die Männer des aktiven Widerstandes gegen den eingedrungenen Feind. Ihn mit der Waffe angreifen, wäre Irrsinn gewesen. Sie griffen ihn an, indem sie sein räuberisches Treiben störten.



Der passive Widerstand hatte den gesamten Eisenbahnverkehr des Gebietes stillgelegt. Die deutschen Beamten ließen sich eher gefangennehmen und ertrugen jeden Zwang, als daß sie sich durch ihre Arbeitsleistung mitschuldig gemacht hätten. Nun mußten französische Soldaten und Beamte selbst drangehen, die vollbeladenen Kohlenzüge durch das engmaschige Eisenbahnnetz des Industriegebietes zu steuern, um ihren Raub unter Dach und Fach zu bringen. Die besten Köpfe der hier eingesetzten Genietruppe zermarterten sich an dieser Aufgabe; immer wieder tauchten neue Schwierigkeiten in dem feinnervigen Organismus auf. Hatte man einen Knoten notdürftig gelöst oder notgedrungen durchgeschnitten, so zog an anderer Stelle wieder eine Schlinge zu, und die Stockungen und Unfälle nahmen kein Ende. Die Züge lagen auf der Strecke oder mußten hin- und herg geleitet werden, und kam einer endlich durch, so hatte er Tage gebraucht, wo normalerweise Stunden genügt hätten.

Als aber die Regie langsam begann, einen Überblick über das verwirrende Verkehrswesen zu gewinnen, stand man plötzlich vor neuen Unbegreiflichkeiten. Hier war über Nacht auf einer der wichtigsten Strecken der Schienenstrang um fünfzig Meter unterbrochen; dort waren schwere Baumstämme und Steinhäufen auf die Schienen gelegt. Es war jedesmal tagelange Arbeit notwendig, die Schäden wieder zu beheben. Schlimmer noch waren die Störungen da, wo Sprengstoffe angewendet wurden. Der neue Anschlag folgte oft, bevor noch der Verkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Der aktive Widerstand zeigte seine Wirkung...

Im Schatten der Nacht war jeder Mann auf seinem Posten. Hier war Schwaak mit Andressen und noch einigen zuverlässigen Kameraden am Werk. Sie brachten auf Schleichwegen mit immer neu erdachten Listen Sprengstoffe aus dem unbefestigten Gebiet an die vereinbarten Orte, wo Rohmann und sein Kommando sie in Empfang nahmen und in Sicherheit brachten. Pfeiffer und Bodenhoff leiteten das Nachrichtenwesen und die Befehlsübermittlung, und der Stoßtruppführer war wie ein allgegenwärtiger Geist immer da, wo eine der gefährlichen Aktionen durchgeführt wurde. Dann übernahm er selbst das Kommando und ging nicht eher vom Schauplatz, bis der Streich gelungen war.

Schlau waren die französischen Spitzel; nicht weniger schlau war der Nachrichtendienst ihrer Gegner, der ihre Fallen durchschaute und alle Bedrohten rechtzeitig warnte. Es zeigte sich, daß jahrelanger Krieg das wirkliche Soldatentum vom Staate gelöst hatte, der schwach und zaghaft geworden war. Ohne Befehl, ohne Belohnung, ja ohne Schutz ihrer Ehre kämpften die Männer, brutal und doch zuchtvoll, ihren ungleichen Kampf — einen Kampf der flammenden Herzen gegen die materielle Gewalt. Weil der Friede eine Lüge war, führten sie Krieg — wahrhaft einen Krieg im Dunkel...

\*

Schwaak saß im Bereitschaftsraum der Zentralstelle für den aktiven Widerstand und wartete auf den Stoßtruppbefehl. Von Zeit zu Zeit trat er ans Fenster und sah auf die Straße hinaus. Endlich sah er einen „Wandervogel“, einen jungen Burschen mit Schillerkragen und Klampfe, der suchend nach den Hausnummern sah. Er trat vor die Haustür und winkte den Jungen heran.

„Wie weit habe ich von hier aus noch bis Schwelm?“ fragte der.

„Der gerade Weg ist der nächste!“ erwiderte Schwaak.

Der Junge fühlte sich nicht gesoppt, so wenig ernsthaft die Antwort auch klang. Im Gegenteil schien er befriedigt aufzuatmen und trat nun unaufgefordert ins Haus.

Im Bereitschaftsraum bestellte er: „S und A sollen zur Geburtstagsfeier nach 16 kommen. Es wird getanzt. 12 Flaschen Schnaps durch Gratulanten an R 9 senden!“





Männer der Westfront

Radierungen von Hans Pingsmann





Schwaak ließ sich alle Buchstaben und Zahlen wiederholen und war damit genau über die örtlichen Bestimmungen des längst vorliegenden Plans unterrichtet. Er wies dem Überbringer des Befehls ein Ruhequartier an. Dieser hatte auf Umwegen die Besatzungsgrenze überschritten.

Andressen, der mit vier Männern zur Dämmerstunde im Bereitschaftsraum eintraf, wurde durch Stichworte aufgeklärt. Schwaak ging in den Keller, wo er aus dem Kohlenvorrat zwölf Braunkohlenbriketts heraussuchte, je drei in festes Papier packte und sorgfältig verschürfte. Andressen hatte inzwischen den vier Männern genaue Anweisungen gegeben. Sie mußten, jeder für sich, auf verschiedenen Umwegen ihr Paket, das sie nicht aus der Hand lassen durften, an einen bestimmten Ort des Einbruchgebietes bringen. Die Verknotung der Pakete durfte weder verletzt noch verändert sein; sie stellte eine Art Geheimsiegel dar. Keiner der Männer kannte Rohmann, der die Sendung entgegennahm, persönlich. Was die Pakete enthielten, ahnten sie nur. So wurde immer nach dem Grundsatz gearbeitet, die Überbringer von Nachrichten oder Material möglichst wenig mit gefährlichem Wissen zu belasten. Schriftliche Nachrichten wurden nur in äußersten Fällen übermittelt.

Die Männer, die alle vier ein harmloses Aussehen hatten, waren die gewandtesten Kerle der Organisation. Sie drangen an verschiedenen Punkten durch die Postenkette der Franzosen.

Schwaak und Andressen fuhren zusammen bis Vohwinkel, verließen aber den Ort nicht zu gleicher Zeit, so daß sie nacheinander dem ersten Besatzungsposten begegneten. Sie waren beide mit falschen Personalausweisen versehen. Erst im nächsten Ort trafen sie sich wieder und benutzten zusammen einen Omnibus.

Nach halbstündiger Fahrt stiegen sie kurz vor einer Ortschaft aus. Gleich an der Straße lag ein Wald, in den sie verschwanden, gleich als der Wagen weitergefahren war. Es war inzwischen völlig dunkel geworden. Sie tasteten sich die Waldböschung hoch durch das Unterholz, bis sie auf einen schmalen Weg kamen, auf dem sie nun ohne Gefahr des Abirrens weitergehen konnten. Nach kurzer Wanderung traten sie aus dem Walde heraus. Sie hatten den Ort umgangen und stießen auf eine stillgelegte Zementfabrik. In einem ehemaligen Lagerschuppen, dem mit 16 bezeichneten Treffpunkt, fanden sie Bodenhoff, Pfeiffer und einen Dritten vor. Dieser, nur wenig älter als Pfeiffer, ließ sich eben von den beiden die erforschten Zahlen über den Zugverkehr melden. Es war eine größere Menge Kohlen- und Militärtransportzüge, die in den letzten Tagen über die Hauptstrecke gelaufen waren.

„Das soll ihnen versalzen werden!“ sagte mit bitterem Grimm der große, hagere Mann im grauen Regenmantel und begrüßte die Ankommenden.

Schwaak und Andressen drückten die kleine, fast zarte Hand, die sich fiebrig heiß anfühlte.

Sie begrüßten sich ohne viel Worte.

Die Augen des Stoßtruppführers glommen auf, als er den Männern jetzt alle Einzelheiten des Planes auseinandersetzte. Es war ein mit teuflischer Genauigkeit vorbereiteter Anschlag auf eine Eisenbahnbrücke, die durch Sprengung zerstört werden sollte.

Der Plan verlangte etwas beinahe Unmögliches: Er mußte bis zur Morgendämmerung gelungen sein oder er war entdeckt und mit ihm vielleicht die ganze Organisation.

„Wer hält die Arbeit für zu gewagt?“

Keiner...

„Wann kann der Stoff zur Stelle sein?“

„Die Jungens sind mit uns aufgebrochen; sie machen die befohlenen Umwege“, sagte Andressen.



„Dann kann Rohmann spätestens in vier Stunden — bis drei also — hier sein. Wenn zwei Pakete durchgekommen sind, kann es noch gehen. Ich habe die gerissensten Ketle ausgesucht; darum hoffe ich, daß wir die volle Ladung dranksehn können.“

„Wir haben dann“, meinte Bodenhoff, „nur noch etwa drei Stunden Zeit für die Arbeit.“

„Es muß eben jeder das Letzte aus sich herausholen“, sagte der Hagere. „Auf Sie besonders, Schwaak, muß ich mich verlassen! Sie haben technische Schwierigkeiten immer spielend überwunden. Machen Sie, wenn es sein muß, auch das Unmögliche möglich!“

Schwaak nickte und nahm die Handbohrmaschine vom Tisch auf, probierte sie und legte sie wieder hin. Er nickte nochmals und sagte: „Jawohl, Stoßtruppführer!“

„Schlafft ihr jetzt!“ sagte dieser. „Ihr müßt eure Kräfte zusammenhalten!“

Als die anderen noch am Tische sitzenblieben, befahl er mit erhobener Stimme: „Schlafft!“

Da gehorchten sie, hauchten sich auf die Bänke und Kisten hin, während er die Kerze auslöschte. Dann ging er leise hinaus und stieg den Abhang hinauf, von dem die beiden soeben heruntergekommen waren.

Es war undurchsichtige Nacht; der Himmel war wie mit schwarzen Tüchern verhangen.

„Prächtig, prächtig!“ flüsterte der Einsame und horchte auf ein ganz fernes Rollen. Da zog sich die Strecke hin; es war eine gute Stunde notwendig, um an die bewußte Stelle zu gelangen, ohne die Ortschaften zu berühren.

Weit am Horizont kreierte der Strahl eines Scheinwerfers, mit welchem die Beobachter der Besatzungstruppe die Gegend ableuchteten. Sie waren auf der Hut, die Landfriedensstörer!

Aber der Mann im grauen Mantel, der da auf der Böschung stand — hinter sich den Wald, dessen frühlingfrisches Grün nun im Schwarz der Nacht verschwamm, vor sich das weite rheinische Land — der Mann, dessen Wille und Geist den aktiven Widerstand leitete, war ihnen immer noch entgangen. Wenn ihn auch der suchende Lichtstrahl in Abständen von sechs Sekunden aus weiter Ferne streifte, er lachte höhnisch in das aufblinkende Lichtbündel hinein.

Nein, den Freiheitswillen eines Volkes, der in einem heißen Menschenherzen zu Entschlüssen reift, jaat man nicht mit der Laterne auf.

Ein Wehen ging durch die Bäume hinter ihm. Sein dünner Regenmantel hob sich von einem Windstoß. Einen Augenblick zerriß die schwarze Wolkendecke über ihm, und durch ihre Felsen schien das milchige Licht der Mondsichel.

„Schließt euch!“ flehte er die Wolken an. „Lüftet nicht die Hülle über dieser Nacht, die eine Tat der letzten Not verbergen soll!“ Und wie ein Gebet drang es weiter leise durch seine Lippen: „Schau nieder, Gott, auf meine Tat, denn du weißt, daß sie nicht aus Haß, sondern aus Liebe geschieht!“ — Lange noch stand er auf der Böschung, berieselte von feinem Regen, getrocknet wieder von den Windstößen der unruhigen, kalten Nachtluft. Während seine Kameraden im Schlafe Kräfte sammelten, trank er zur Stärkung das Schweigen des weiten Landes, das zu befreien ihm sein Herz gebot.

Als er Schritte hinter sich hörte, kauerte er sich nieder. Erst als er in nächster Nähe Rohmann mit seiner Begleitung im matten Streiflicht des Scheinwerfers erkannte, rief er ihn leise an.

Rohmann und drei seiner Männer hatten keinen leichten Weg hinter sich. Kaum daß der letzte der vier aus dem unbefetzten Gebiet glücklich mit seinem Paket in dem vereinbarten Gasthaus angekommen war, hatten sich die anderen



vier auf den Weg gemacht. Eine Besatzungspatrouille, die auf der Landstraße auftauchte, hatte sie in eine falsche Richtung getrieben, so daß sie lange einzeln im Gelände umherirren mußten, bevor sie den schützenden Wald gewannen. Wer mit seinem Paket hier geschnappt wurde, war verloren, denn die Preßkohlen darin waren mit Ekrasit gefüllt und mit einer Zündungsvorrichtung versehen.

Nun sind sie da. Die Schlafenden sind gleich munter, als das Licht wieder angezündet ist. Noch ein Blick auf die Karte, Einschärfung aller Einzelheiten, Verteilung der Aufgaben, Vereinbarung von Kennworten für den Fall, daß man auseinanderkommt — dann mit den Werkzeugen und den bedrohlichen Paketen hinaus in die Nacht, nachdem Schwaak die Verschnürungen geprüft hat.

Wie eine Patrouille ins feindliche Operationsgebiet folgen die Männer ihrem Führer, dessen Weg sie nur am Geräusch seiner Schritte auf dem feuchten Boden erkennen. Nur wegloses Land wird beschriftet, der Wald durchquert; wo menschliche Wohnstätten sind, ein Umweg gemacht.

Aber eine Stunde geht es durch die feuchte Kälte des Frühmorgens. Die Glieder schmerzen; die Atemstöße müssen gedämpft werden, daß keine keuchenden Geräusche hörbar werden. Feindliche Ohren können überall sein. Jetzt muß die Straße überquert werden, nach sorgfältiger Sicherung. Ein gütiger Wind hat die Gaslaterne ausgelöscht. Nur vier dürfen den Bahndamm bestiegen; das Scheinwerferlicht bestreicht alle sechs Sekunden den Schienenstrang.

Pfeiffer und Bodenhoff verbergen sich am Straßenrand. Sie beobachten von da aus den Damm und die Straße, die von einer fernen Laterne matt erhellte ist. Drei Männer halten sich bereit für den Warnungsdienst. Die anderen vier haben einen schweren Weg; sie müssen streckenweise kriechen. An der Blockstation bewegt sich ein Doppelposten mit kurzen Schritten hin und her — hin und her. Der Scheinwerfer kreist. Trotzdem kommen sie hin.

Schwaak bohrt, stemmt, lockert Träger und Steine. Andreessen und Rohmann holen mit den Händen Stück für Stück heraus — geräuschlos. Ein Knacken läßt sich nicht vermeiden. Minutenlange, atemlose Pause. Weiter. Der Hagere im grauen Mantel umklammert die Pistole. Er ist bereit, jeden niederzuschießen, der stören, Lärm machen will. Er packt auch mit an, wo die Arbeit stocken will.

Schweißdurchnäßt sind alle vier. Die Ladung ist eingebettet unter dem tragenden Gerüst der Brücke. Der Graue steht aufatmend da und blickt um sich. Er winkt. Schwaak, Andreessen und Rohmann schleichen davon.

Das Lichtbündel kreist.

Hundert Meter entfernt schreitet der Doppelposten.

Ein Handgriff — der Funke frißt sich ein...

\*

Der Donner der Explosion rollte durch Täler und Dörfer und schreckte die Bevölkerung aus ihrem Morgenschlummer auf.

Was mag nun wieder geschehen sein? Herrgott, die Zeit — die Zeit!

Posten schlugen Alarm, Wachen traten heraus. Streifpatrouillen durchquerten die Gegend. Ihre Schüsse peitschten die Luft, aber sie trafen nicht die fliehenden Männer, die durch die Wälder hetzten, jeder für sich.

In alle Winder zerstreut die kleine Schar, die keine Ruhe finden konnte und wollte.

Warum das alles — warum?

Sie mußten...

Aus dem Roman „Die Herzen siegen“ von Wolf Sluyterman v. Langewende, mit Genehmigung des Nordland Verlages Berlin.